

Rosa von Tannenburg.

Rosa von Tannenburg.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Die Wohltat einer guten Erziehung

In den südlichen Grenzen Schwabens, in jenen malerischen Gegenden voll blühender Täler und waldiger Berge, hinter denen sich in blendenweißer Pracht die Schneegebirge der Schweiz erheben, stand vor uralter Zeit auf einer hohen, mit Tannen bewachsenen Felsen spitze das ansehnliche Schloß Tannenburg.

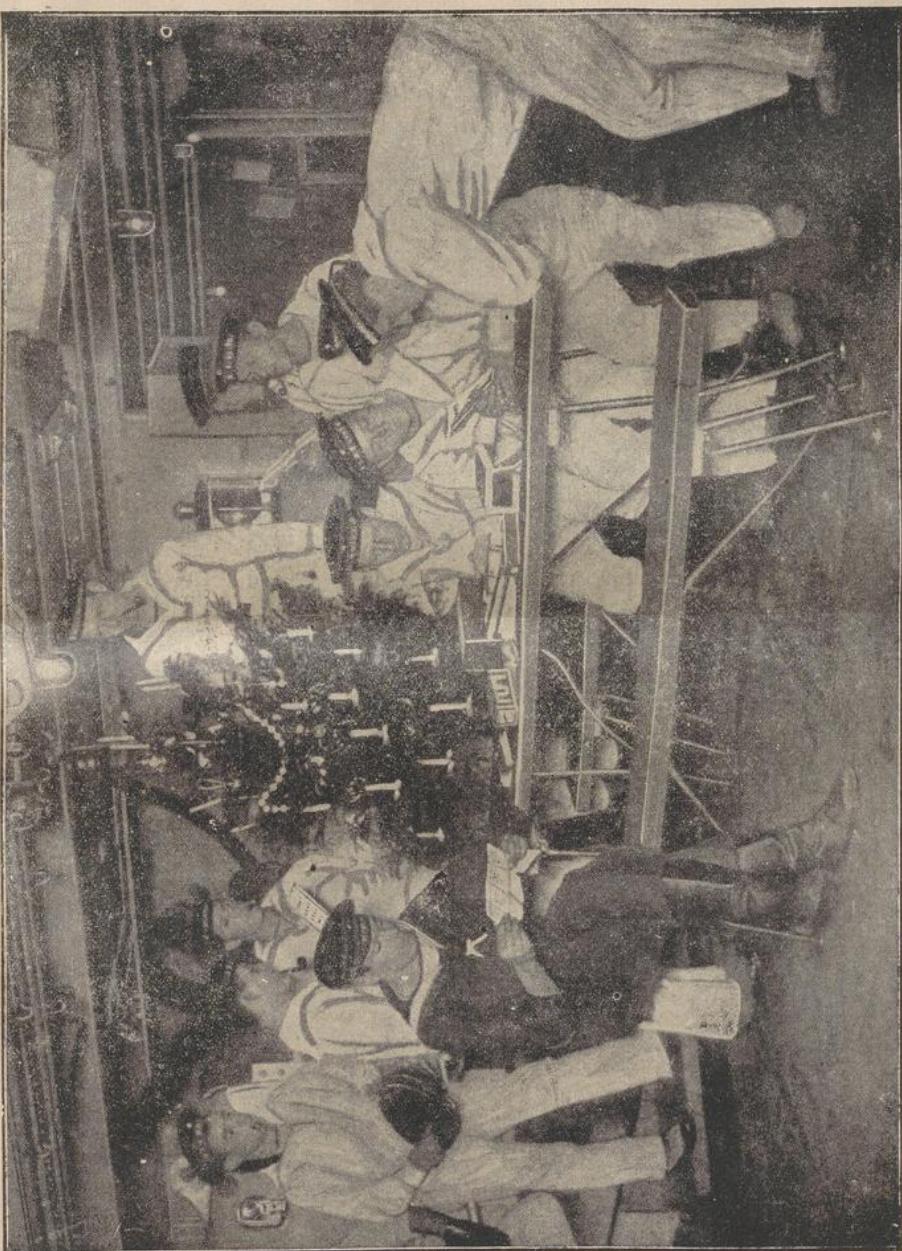
Auf diesem Schlosse lebte ehemals Ritter Edelbert mit seiner Gemahlin Mathilde in der seligsten Eintracht. Edelbert war ein sehr tapferer Ritter. So rauh aber sein Beruf war,

Schwert und Lanze zu führen, so sanft und mild war sein Sinn. Unter dem eisernen Panzer schlug ein Herz voll Menschlichkeit. Er war ein überaus göttlicher Herr, ein biederer deutscher Mann, ein gütiger Beherrischer seiner Untertanen. Der Herzog von Schwaben ehrte ihn als seinen Freund, und selbst der Kaiser hatte ihn vor allen übrigen Rittern sehr rühmlich ausgezeichnet. Mathilde, Edelberts Gemahlin, galt wegen ihres Verständes, ihrer

Frömmigkeit, ihrer Tugend, ihrer Wohltätigkeit gegen die Armen für die vortrefflichste Frau weit umher; überdies war sie von ganz ausnehmender Schönheit.

Ritter Edelbert befand sich in jenen unruhigen, kriegerischen Zeiten wenig auf seinem Schlosse; er begleitete den Herzog auf dessen Kriegszügen und war oft Jahre-

lang im Felde. Mathilde fand während der Abwesenheit ihres Gemahls die süßesten Freuden in der Gesellschaft ihres einzigen Kindes, eines zarten Fräuleins, das Rosa hieß, und an trefflichen Geistesgaben und an Schönheit der Gestalt der Mutter glich. Dieses hoffnungsvolle Kind gut zu erziehen, war die größte Angelegenheit der liebenden Mutter. Ihre Erziehungsart war sehr



Githart, Berlin 88

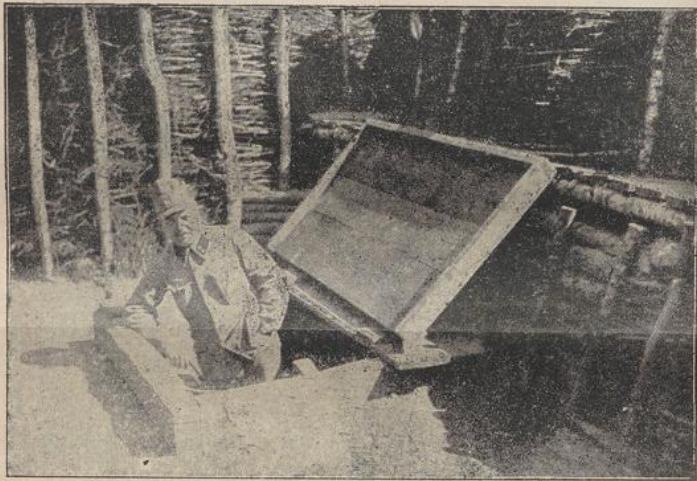
Weihnachten an Bord.

einfach, aber vortrefflich; da sie selbst von Herzen fromm und gut war, so konnte es ihr nicht schwer werden, auch ihre Tochter fromm und gut zu erziehen.

Die fromme Mutter lehrte ihre Tochter vor allem Gott kennen, und suchte eine recht kindliche Liebe zu dem Vater im Himmel in ihr zartes Herz zu pflanzen. Die edle Frau hatte Sinn und Gefühl für die herrlichen Werke

Gottes und konnte sie mit großer Andacht betrachten und sich von Herzen darüber freuen.

Mathilde weckte zum Beispiel einmal an einem herrlichen Sommernorgen die kleine Rosa sehr früh. „O komm doch, Rosa,“ rief sie, „und sieh, wie schön heute die Sonne ausgeht! O welch ein wunderbarer Gott, der sie und alles, was ihre Strahlen beleuchten, hervorgebracht hat! — Sieh, der Kirchturm da drüben ragt wie vergoldet aus dem Walde von Obstbäumen hervor, in dem fast das ganze Dörflein versteckt liegt. Die fröhlichen Landleute gehen neugestärkt an ihre Geschäfte. Der Hirt treibt die freudig brüllenden Kühe dem tiefen Talgrunde zu; an jenem Berge weiden die Schafe, vom sorgsamen Schäfer begleitet. Die Mäher dort auf den blumenreichen Wiesen mähen mit ihren blitzenden Sensen; die Getreidefelder sind bereits gelb, und bald wird man die Sichel anschlagen. Überall erblicken wir den reichsten Segen Gottes.“



Ein Fuchsloch der Österreicher an der russischen Front.

Unser Bild zeigt einen Eingang in einen Unterstand, der viele Meter tief unter der Erde noch zugedeckt werden kann, um nicht nur bombenicher, sondern auch regensicher zu wirken.

(Bewillt f. u. f. Armeeoberkommando, Kriegspressequartier.)

Auf ähnliche Art lehrte Mathilde ihre Tochter, wie alles, was wir am Himmel und auf Erden erblicken, von der Sonne bis zum Tautropfen, uns die Güte und Freundlichkeit Gottes verkünde.

Die fromme Mutter hatte die heilige Geschichte ganz inne und erzählte, während sie spann oder sticke, der horchenden Tochter oft stundenlang solche Begebenheiten, die dem kindlichen Alter derselben angemessen waren.

Am liebsten hörte Rosa von Jesus Christus erzählen. Sie begleitete in Gedanken den göttlichen Lehrer auf seinen Reisen durch das gelobte Land, stand im Geiste unter seinen Zuhörern dort am Berge oder See, oder im Tempel, hörte ihm voll Andacht und Aufmerksamkeit zu, und versprach es ihrer Mutter heilig, solche schöne Lehren auch treulich zu befolgen. Die innigste Freude erfüllte ihr Herz, als sie vernahm, wie er, der göttliche Kinderfreund, die Kleinen lieblich zu sich rief und sie segnete.

Wie die Mutter innige Liebe zu Gott in das Herz ihrer Tochter pflanzte, so wollte sie, daß auch Liebe zu allen Menschen darin Wurzel fasse, vor allen aber zu ihren Eltern. Der Vater aß, zum Beispiel, die Pfirsiche so gern, die ein Baum an der Schloßmauer trug. Die

Mutter brach einst die ersten reifen Früchte des Baumes, teilte sie in drei gleiche Teile, für den Vater, sich und Rosa, sagte aber dabei: „Die meinigen werde ich dem Vater geben.“ Rosa sagte gleich: „Ich werde es mit den meinigen auch so machen.“ Um alle Welt hätte sie keine davon gegessen. Mit freudiger Geschäftigkeit ordnete sie alle Pfirsiche in ein zierliches Körbchen, legte sie so, daß ihr lieblieches Rot recht schön in das Auge fiel, und brachte sie dem Vater.

Mathilde war es gewohnt, wahrhaft Fürftige mit Geld oder Lebensmittel zu unterstützen. Viele dieser Gaben ließ sie durch die Hand ihrer Tochter austeilen, damit diese die Seligkeit des Gebens aus Erfahrung möge kennen lernen. Sie wußte Rosas Mitleid für fremde Not anzuregen, und sie dahin zu bringen, ihr eigenes Vergnügen dem Wohle anderer aufzuopfern. Rosa bekam einst von dem Vater ein Goldstück zu ihrem Geburtstag. Der Vater sagte, sie möchte sich von Puschwaren dasjenige selbst dafür anschaffen, was ihr das angenehmste wäre. Rosa tat eine Menge Fragen an die Mutter, was für schöne Sachen man für dieses Gold bekommen könnte. Die Mutter nannte allerlei, und die erfreute Rosa konnte gar nicht mit sich einig werden, was sie wählen sollte. Jetzt ließ sich aber eine arme Witwe melden, die ihre einzige Kuh durch die Seuche verloren hatte. Die Mutter rief die Witwe herein, hörte sie an und sagte: „Ah, mein Gott! das ist wohl ein recht großes Unglück für Euch; allein ich habe schon so vielen Leuten, die das nämliche Unglück hatten, Geld gegeben. Ich werde kaum mehr so viel Geld entbehren können; ich muß doch noch einiges wenige für die täglichen Ausgaben behalten.“ Sie ging indessen, brachte Geld und zählte es auf den Tisch. „Mehr kann ich Euch nicht wohl geben,“ sprach sie; „allein wenn Ihr noch einen Goldgulden weiter hättet, so könnet Ihr eine schöne Kuh kaufen.“ Da lief Rosa eilends, brachte ihr Goldstück, und legte es zu dem hingezählten Geld auf den Tisch. „Ich habe ja schon Kleider genug,“ sagte sie; „die arme Witwe hat die Kuh viel nötiger, als ich ein neues Kleidungsstück.“ Das arme Weib weinte vor Freuden, und wollte Rosas Hand küssen. Da sie fort war, umarmte die Mutter ihre Tochter und sprach: „Du hast dich wohl gehalten, liebe Rosa; dieses dein tägliches Mitleid ist mehr wert, als zehntausend Goldstücke und als aller Pusch und alle Pracht der Welt.“

Die Mutter gewöhnte Rosa von deren zarten Kindheit an zu einem freudigen Gehorsam, allein sie hatte keine Freude an zu vielem Verbieten und Befehlen. Sie haßte das unaufhörliche, oft sehr überflüssige Meistern und Zurechtweisen an den Kindern, worüber diese zuletzt nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht. „Es sind nur wenige Gebote nötig,“ sagte sie; „diese müssen aber genau befolgt werden. Der liebe Gott gab nur zehn Gebote, die Menschen gut und glücklich zu machen, und wären diese immer gehalten worden, so hätte man sich zehntausend andere ersparen können.“

Wenn Rosa einen Fehler gemacht hatte, so durste sie nicht mit der Mutter in den Garten. Dies war Strafe genug; und bald brauchte es auch dieses nicht mehr.

Wenn die Mutter mit ernstem Blicke sagte: „Das hätte ich von dir nicht geglaubt! Betrübe mich doch nicht!“ so hatte Rosa keine Ruhe mehr, bis die geliebte Mutter wieder lächelte.

Die treffliche Mutter, die man nie müsig sah, hielt sehr darauf, ihre Tochter immer zu beschäftigen. Wenn sie bei ihrer Arbeit saß, so mußte auch die kleine Rosa immer etwas zu tun haben. Die Mutter sah ihr mit Wohlgefallen zu, und sagte wohl auch bei sich selbst: „Der empige Fleiß des Kindes nützt freilich noch nichts in der Haushaltung; allein er hat für das Kind selbst einen desto größeren Nutzen. Er bewahrt es vor langer Weile und übler Laune, und gewöhnt es früh an ein tätiges Leben.“

Mathilde besorgte, wie es damals Sitte war, die helle, glänzend reine Küche selbst. Auch da wußte sie für Rosa von deren zarter Kindheit an immer irgend ein kleines Geschäft aussindig zu machen.

Die angenehmste Beschäftigung aber fand die Mutter in dem schön angelegten Schloßgarten; zumal die Bewegung in der frischen Luft ihrer Gesundheit sehr wohl bekam. Auch Rosa zeigte bald Lust zur Gartenarbeit. Die Mutter wies ihr einige besondere Gartenbeete an, und ließ ihr einen kleinen Rechen, eine kleine, niedliche Gießkanne und anderes kleines Gartengerät machen. Da gab es nun von den ersten Frühlingstagen an, in denen die lieblich rote Pfirsichblüte hervorkam, bis im Herbst das Laub abfiel, immer etwas für Rosa zu tun.

Mehr als alles aber, was Mathilde sagen konnte, um Rosa gut zu erziehen, wirkte ihr eigenes schönes Beispiel. Das ganze Vertragen der Mutter war gleichsam ein heller, reiner Spiegel, in dem es die Tochter den ganzen Tag vor Augen sah, wie sie beschaffen sein sollte und was sie werden müsse. Ihr mildes, freundliches Ansehen ward nie von Zorn entstellt. Nie redete sie Neides von anderen; nie kamen tadelnsüchtige oder tadelnwürdige Worte aus ihrem Munde. Vorzüglich aber machten ihre Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit auf das Herz der Tochter einen solchen Eindruck, daß derjelbe in ihrem ganzen Leben hindurch nicht mehr erlosch.

Mathilde nahm sich der Kranken, der Leidenden und Bedrängten aller Art sehr tätig an. Einmal war in dem Dorfe unten am Berge eine arme Taglöchnerin, die Mutter von sieben unerzogenen Kindern, sehr gefährlich krank geworden. Da war es der edlen Frau nicht zu viel, den hohen Schloßberg hinabzusteigen, die arme Kranke unter dem niedrigen Strohdache zu besuchen, sich nach ihren Umständen zu erkundigen, alles Dienliche anzubringen, ihr Mut zum Einnehmen zu machen und ihr die Arznei wohl selbst zu reichen. Sie wiederholte den Besuch täglich und Rosa mußte sie begleiten, damit sie beizeiten mit dem menschlichen Elende bekannt würde und lernen möge, es andern zu erleichtern und auch sich selbst einmal um so leichter darein zu finden. Als Mathilde eines Tages wieder an das dürstige Krankenlager kam und erklärte, daß die Kranke nun außer Gefahr sei, als jetzt alle sieben Kinder, der bekümmerte Vater und selbst die kalte Mutter in Freudentränen ausbrachen und die Hand und das Kleid ihrer Wohltäterin füßten — da ward Rosa so gerührt, daß sie selbst mitweinte, sich glücklich schäzte, eine so gute Mutter zu haben

und es in ihrem Herzen Gott heilig angelobte, in ihre Fußstapfen einzutreten.

Eine so gute Erziehung konnte nicht ohne gute Früchte bleiben. Rosa ward recht das Bild jener jugendlichen Tugend. Sie war die lautere Liebe gegen Gott, gegen ihre Eltern, gegen alle Menschen. Ihre Bescheidenheit, ihre Sittsamkeit, ihr sanftes Weinen, ihr frommer, reiner Sinn veredelte und verschönerte ihr holdes Angesicht. Wer sie sah, sagte: „Rosa von Tannenburg ist wohl das schönste Fräulein von ganz Schwaben; allein ihre Tugend macht sie noch unendlich liebenswürdiger, als sie durch ihre Schönheit es ist.“



Gothic, Berlin 68. Neujahrsgruß aus der Ferne. Von F. Wittig.

2. Kapitel.

Die Mutter stirbt, der Vater wird im Kriege schwer verwundet.

Ach, daß die gute Rosa das Glück, eine so vortreffliche Mutter zu haben, nicht länger genießen konnte! Rosa war etwa vierzehn Jahre alt, — da wurde die Mutter plötzlich sehr krank. Sie fühlte die Gefahr und verhehlte sie ihrer Tochter nicht. Ritter Edelbert war zu Felde gezogen. Sie sprach daher zu Rosa: „Liebste Rosa, schick doch sogleich einen reitenden Boten an deinen Vater. Ich möchte ihn in dieser Welt noch einmal sehen! Und laß dann auch den frommen Abt Norbert rufen! Er hat mich getauft, und mich bei dem Eintritte in

dieses Leben Gott geweiht und geheiligt. Während meines ganzen Lebens war er mein Gewissensfreund und väterlicher Ratgeber. Er wird mir auch bei dem Austritte aus diesem Leben seinen Beistand nicht verjagen, und mich sonst hinüber geleiten in jenes bessere Leben, hinüber zu meinem Schöpfer und meinem Erlöser. — „Es wäre wohl zu spät,“ fuhr sie fort, „wenn ich mich erst jetzt auf den Tod vorbereiten wollte. Das ganze Erdleben soll ja eine Vorbereitung auf jenes im Himmel sein. Dazu sind wir in der Welt. Indes kann ein Mensch in den wichtigen Augenblicken des nahen Todes wohl nichts Besseres tun, als sie Gott widmen, sich noch einmal, auch wegen der kleinsten Fehler, mit ihm aussöhnen, und sich nach Anordnung der Kirche mit ihm vereinigen.“ Der fromme Abt, ein liebenswürdiger, freundlicher Greis, er-



Der Entdecker des Erregers des Flecktyphus.
Der Ministerialbakteriologe Dr. Eugen Czerny aus Budapest, welcher die in allen Kreisen aufsehenerregende und für die medizinische Wissenschaft hochwichtige Entdeckung des Erregers des Flecktyphus machte. (Benzift Generalstab, Berlin.)

schien. Mathilde redete eine Zeit allein mit ihm und beichtete ihm. Sie empfing aus seiner Hand das Brot des Lebens. Die Flamme ihrer Andacht ergriff auch das Herz der armen Rosa, und milderte ihren unaussprechlichen Schmerz.

Rosa blieb voll Andacht, Liebe und Mitleid, gleich einem dienenden Engel, immer an dem Krankenbett der Mutter. Ritter Edelbert kam erst am dritten Tage spät in der Nacht an. Rosa eilte ihm entgegen. Sie begrüßte ihn, als sie ihm unten an der steinernen Wendeltreppe begegnete, mit einem Strome von Tränen. Tief betrübt trat der Ritter an das Krankenbett. Er erschrak, seine innigstgeliebte Gemahlin so blaß und verändert zu finden. Sein Schrecken löste sich endlich in Tränen auf. Rosa stand schluchzend an der anderen Seite des Bettes. Die todkrante Frau bot ihrem teuren Gemahl, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit lächelnd, die Hand; die andere reichte sie ihrer Tochter. „Liebster Edelbert! Liebste Rosa!“ jagte sie mit schwacher Stimme, „mein Stündlein ist da. Ich werde die aufgehende Sonne nicht mehr sehen. Aber weinet nicht! Ich bekomme es ja besser — dort

oben in dem Hause unseres himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind. Laßt es euch sein, als ginge ich jetzt nur in ein anderes Wohnzimmer dieses großen Hauses. Ich bin darum nicht für euch verloren. Wir sehen uns bald wieder, und werden dann nie mehr von einander scheiden.“ Sie schwieg; die Schwäche gestattete ihr nicht weiter zu reden.

„Liebster Edelbert!“ sprach sie über eine Weile wieder, „sieh da unsere Tochter! — Nie habe ich dir ein gemaltes Bild von mir gegeben; allein Rosa, unsere geliebte Tochter, mein lebendiges Ebenbild, sei dir ein besseres Andenken an mich, ja das beste, das ich dir zurücklassen kann. Dir übergebe ich sie jetzt in meinen letzten Augenblicken — wie vor Gottes Angesicht! Ich suchte sie fromm und christlich zu erziehen; vollende du jetzt diese Erziehung! Verbessere, was ich etwa überlasse! Wende alle Liebe, die du mir erwiesen hast, und für die ich dir jetzt noch sterbend danke, ihr zu!

„Und du, liebe Rosa!“ fuhr sie fort, „du hast mir viele Freude gemacht, du hast mich nie betrübt, du warst mir immer eine gute Tochter! Dieses Zeugnis muß ich dir noch in der Stunde meines Todes geben. O bleibe fromm, unschuldig, gut; liebe Gott; halte dich an unsern göttlichen Erlöser; tue, was er uns lehrt; tue nie etwas Böses! — Ehre und Liebe deinen guten Vater. Ach, er ist im Kriege immer so vielen Gefahren ausgesetzt. Sollte er einmal verwundet nach Hause gebracht werden, so vertritt du meine Stelle an ihm. Sei ihm einst in den Tagen des Alters eine liebevolle Verpflegerin, da ich es nicht mehr sein kann. Bleibe ihm eine gute Tochter — und lebe wohl!“

Vater und Tochter zerslossen in Tränen. Die fromme Sterbende fügte die Hand ihres Gemahls und die Hand ihrer Tochter zusammen, und hielt sie zwischen ihren erhaltenden Händen. Dann richtete sie ihre Blicke auf ein schönes Gemälde des sterbenden Erlösers, das ihr gegenüber an der Wand hing. Sie fasste die Hände, und sagte noch mit leiser, fast unvernehmbarer Stimme: „Wie du, mein Erlöser, deinen Geist in die Hände deines Vaters empfohlen hast, so empfehle ich meinen Geist in deine Hände.“ Sie schwieg — wurde blässer, ihre Augen erträrrten — sie verschied. Rosa war vor Jammer sprachlos. Edelbert sagte schluchzend: „Sie lebte und starb wie eine Heilige! Sie hat nun überwunden. Gott nehme uns auch einmal so sanft zu sich und führe uns mit ihr dort oben wieder zusammen.“

Die Trauer des guten Edelberts und der innigst betübten Rosa in dieser Nacht, am folgenden Tag, und bei dem Leichenbegängnisse war unbeschreiblich. Die ganze Gegend weit und breit trauerte mit ihnen. In jedem Hause, jeder Hütte ihrer Untertanen war ein Jammer, als wäre ihnen die eigene Mutter gestorben! Der ehrenwürdige Abt bestattete die Leiche zur Erde. Er fing an zu der unzähligen Menge von Menschen, die sich bei dem Leichenbegängnisse eingefunden hatte, zu reden. Das allgemeine Schluchzen wurde bald so laut, daß man die Stimme des Greises nicht mehr vernahm. Er selbst brach in Tränen aus. Er winkte mit der Hand, stille zu sein, und sagte nichts mehr als die Worte: „Wo die Tränen so laut sprechen, muß ich schweigen! Laßt uns so leben, daß auch an unserm Grabe dankbare Tränen fließen! Laßt uns hier reichlich aussäen, wie die Verklärte, so werden wir dort auch reichlich ernten!“ —

(Fortsetzung folgt.)